

Geschichte einer Schweizerkuh und ihres Kälbleins

Autor(en): **Hess, David**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1899)**

Heft 13

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573690>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

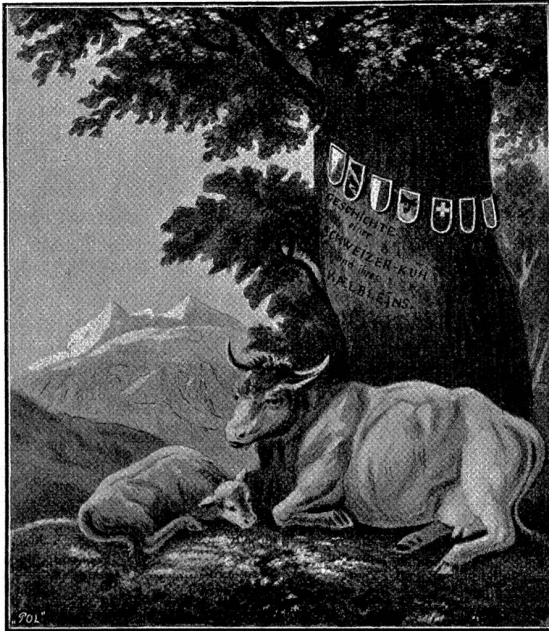
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geschichte einer Schweizerkuh und ihres Kälbleins,

in 5 Bildern dargestellt und allen Stiftern und Beförderern der helvetischen Freiheit gewidmet

von David Hef.

David Hef, der zürcherische Schriftsteller, befand sich eben als Offizier bei der schweiz. Leibgarde des Prinzen von Oranien im Jahr 1795 im Haag, als Holland von den Franzosen erobert wurde und die Fahne der Revolution in den ehemals blühenden und glücklichen Staaten der vereinigten Niederlande wehte. Indigniert durch alle die Verfehrtheiten, in welche das am Gängelbände der Franzosen irreführte batavische Volk versiel, wandelte ihn ein gerechter Reiz zur Satire an. So entstand jene für die damalige Zeitgeschichte interessante Sammlung von Blättern, die der englische Künstler Humphries in Kupfer stach und unter dem Titel: *Hollandia regenerata*, aufs schönste ausgestattet, in London herausgab. Als dann die Sonne des französischen Völker-glücks im Jahr 1798 auch über der Schweiz aufging, erkannte Hef früher als viele andere, wessen man sich da zu versehen habe, und schuf in der „Geschichte einer Schweizerkuh und ihres Kälbleins“ ein ähnliches Werk, wie die *Hollandia regenerata*. In beizender Satire schildert er das allmähliche Dahinmorden der früher so glücklichen Eidgenossenschaft durch die französischen Volksbeglucker, nachdem dieselben schon vorher Nidwalden (das Kälblein) abgeschlachtet hatten. Bemerkenswert ist namentlich das 4. Bild, der Kampf der französischen einerseits und der österreichischen und russischen Soldaten andererseits um die bereits arg abgemagerte Kuh, womit auf die Kämpfe der fremden Heere in der Schweiz im Jahr 1799 hingedeutet wird. Den Bildern merkt man ein wenig den Dilettanten an, doch sind sie trefflich komponiert und geistreich ausgedacht. Sie sind unsers Wissens noch nie publiziert worden, dagegen aufgenommen in einen interessanten Manuskriptband der Zürcher Stadtbibliothek, in welchem der Kupferstecher J. H. Meyer die Unterdrückung von Nidwalden 1798 schildert und welcher von der Bibliothek im Neujahrsblatt für 1899 behandelt wurde. D. Hef hatte Meyer seine Arbeit zur Einverleibung in sein Werk geschenkt.



I.

Blumen und balsamische Kräuter werden ihr versprochen. Es bringt zwar keine große Ehre, eine dumme Kuh zu überlisten; jest aber ist es nicht um Ehre, sondern um Vorteil zu thun. Schon hält einer der Gesellen den Eimer fertig in der Hand und wird sich bald mit ihr abfinden. Das Kälblein, das nun auch eine neue Erziehung nach philanthropischen Grundsätzen erhalten soll, wird fortgeführt, sträubt sich aber, wie ein neufränkischer Volontär, gegen die Künste, die man ihm beibringen will. Um der Kuh die Luft zu benehmen, sich wieder in den Schatten ihrer Eiche hinzulegen, wird diese von einem ungetreuen Hirtenknecht, der sich zu den fremden Kuhdieben hinzugesellte, umgehauen.

III.

Die hohen Alpen haben's gesehen und die Wienthåler erklangen davon, wie das Kälblein sich sträubte! Da schickten die Fremdlinge, aufgehetzt von den ungetreuen Hirtenknechten, den großen Fleischer hin, ließen das widerspenstige Kälblein schlachten und es auf den Schragen legen. So befehrt man am sichersten die halsstarrigen Gemüter! Jest aber wird nicht mehr gespaßt. Auch die Kuh möchte störrisch werden; dem vorzukommen steht der erprobte Fleischer mit gezücktem blutigem Messer und drohender Gebärde an ihrer Seite und hält ihr den Schwanz, damit sie nicht etwa den melkenden Gesellen in die Augen zwicke. Schon ist dieser von der nahrhaften Milch fett geworden und zieht immer frisch drauf los. Mehrere Eimer sind bereits voll; er scheint aber nicht aufhören zu wollen, bis Blut nachkömmt. Von der Kuh ist nichts zu fürchten. Sie schließt die Augen, wie jemand, dem von übermäßigem Aderlaß blödd werden will, und sieht nicht einmal, wie an der Stelle, wo ihre alte Eiche stand, eine hohe kahle Tanne eingestekt ist, welche zwar keinen Schatzen, wohl aber freie Aussicht in die leeren Lüfte gewährt.

IV.

„So gilt es nicht!“ schallt es in Nord und Osten: „Laßt die Kuh gehen! Auch wir trinken gern Milch!“

Und siehe, andere Fremdlinge stürmen herbei und bemühen sich, den ersten das arme Vieh abzuführen. Es wird um die schweizerische Kuh gestritten, wie einst um die griechische Helena. Da aber die neuen Ankömmlinge von verschiedener Farbe sind und sich untereinander über die Mittel, die Kuh zu erhalten, nicht zu verstehen scheinen, so läßt sich auch nicht erwarten, daß sie den Preis erkämpfen werden, obgleich sie ihren Feinden an der Zahl überlegen sind. So wird von allen Seiten an der Kuh gezerrt und gegapft. Ihr Gebrüll füllt die Lüfte und bald wird sie, auf das erbärmlichste zugerichtet, den Geist aufgeben.

V.

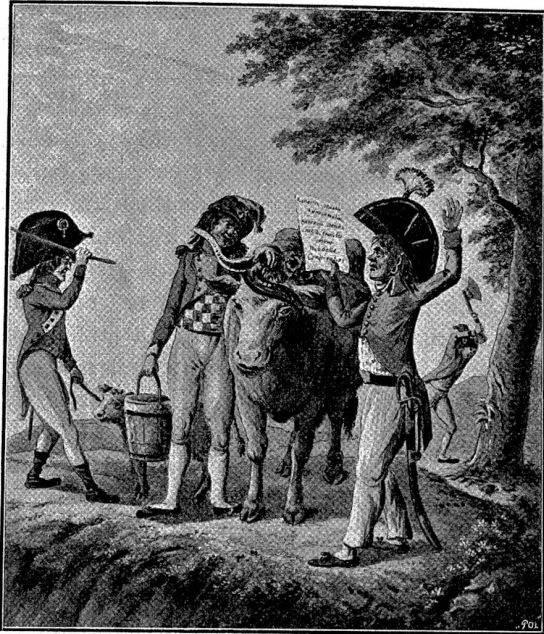
Arme Schweizerkuh, so mußtest du denn geopfert werden! Wohl krönt ein trauriges Ende das angefangene Werk der Bosheit! Die fremden Gesellen, nachdem sie dich zu Tode geplagt und gemolken, bereiten jest das Henkermahl aus deinen magern Ueberbleibseln. Für sich behalten sie die Hauptstücke,

I.

Unter dem Schutze einer uralten Eiche, an welcher die ehrwürdigen Wappenschilder der Eidgenossenschaft aufgehängt sind, liegt ruhig wiederkäuend die gute Schweizerkuh. Ihre Euter strotzen von fetter Milch. Ihr Kälblein schlummert zu ihren Füßen, gesättigt und sorglos der Zukunft entgegen.

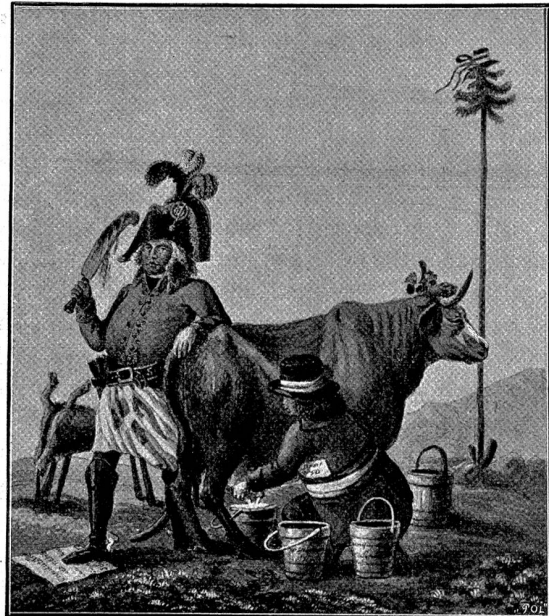
II.

Die vollen Euter der Kuh haben fremde Gäste herbeigelockt, die sie gerne melken möchten. Aber sie getrauen sich nicht so gleich hinter sie her zu gehen; das gute Vieh möchte störrig sein! Sie haben sie demnach mit freundlichen Worten vom Lager aufgeschmeichelt, mit zierlichen Bändern, wie zu einem Opfer, aufgeschmückt und Frauen sie sanft an der Sitze. Das alles macht sie kirre, und sie horcht mit dem Zutrauen einer frommen Kuh auf die schönen Sachen, die ihr vorgelesen werden: Freiheit überall nach Belieben weiden zu dürfen; Entlassung der beschwerlichen Hirten, die sie früh und spät von Staub und Kot mit dem Striegel reinigten; neue weiße, rote und blaue



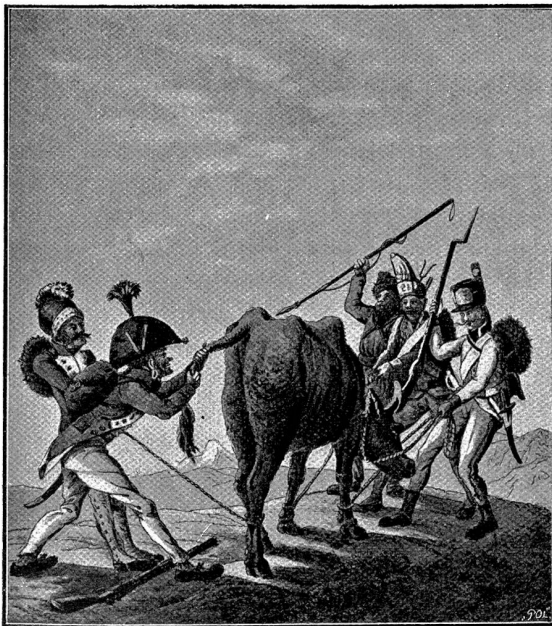
II.

deine Eingeweide aber und deine Füße werden dem treulosen Hirtenhunde zugeworfen, der dich hätte bewahren sollen und selbst anbeißen half. Deine Haut, die sie dir über die Ohren gezogen, wird zum Verkauf angetragen, aber auch diese muß noch im Tode gegerbt werden, eh' sie irgend einem Schacherer

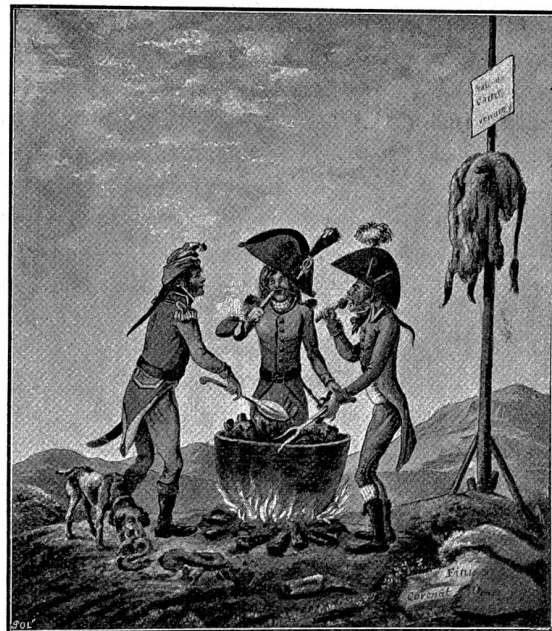


III.

zu Unterleidern oder Schuhsohlen dienen kann. So fahre hin — auf ewig hin! Denn einer Palingenese, einer Auferstehung aus dem Gargantua-Magen der alles verschlingenden, nimmer-satten Freßbülge, die dich verzehrten, ist wohl schwerlich zu gedenken!
Dr. C. E.



IV.



V.

Vor der Ernte.

Es träumt das Korn in goldnen Wogen,
Vom Himmel glüht des Mittags Ruh,
Der Apfelbaum, fruchtlastgebogen,
Neigt sich der Muttererde zu.

Kein Sprießen mehr, kein treibend Leben,
Nur volle ausgereifte Frucht —
Darüber geht ein sinnend Weben,
Das sehnd nach Erfüllung sucht.

Noch keiner Sense Klängen rauschet,
Noch harret die Frucht des Brechers Hand;
Doch reifeschwanger träumt und lauschet
Der Ernte zu — gesegnet Land.

W. Bolza, Zürich.